

Prof. Dr. Dr. Rainer Hering
Gymnasium und Gesellschaft

Das Gymnasium Meiendorf als Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung
1966 bis 2016

Festvortrag zum fünfzigjährigen Bestehen des Gymnasiums Meiendorf in Hamburg,
gehalten in der Aula am 1. April 2016 um 14.30 Uhr

I.

1966 war das Jahr, in dem die Welt ihr Bewusstsein erweiterte, so der Schriftsteller Frank Schäfer. Die lange, steifleinerne Nachkriegszeit habe ihr Ende gefunden. Das zweite Album der Gruppe The Who enthielt erstmals einen 9-Minuten-Track.

Zusammen mit den neuen Platten der Beatles und der Beach Boys entwickelte sich die LP (für die Jüngeren: Langspielplatte) zu einem eigenständigen Medium neben der Single. Der in den USA noch wenig beachtete Jimi Hendrix ging nach England, wurde dort zum Star und kehrte erfolgreich nach Amerika zurück. Die Jugendkultur überwand die Grenzen von Ländern und Kontinenten, international zeichneten sich gesellschaftliche Veränderungen ab – und das Gymnasium Meiendorf wurde gegründet. Meine eigene gymnasiale Bewusstseinerweiterung begann fünf Jahre später 1971.

Damals ahnte ich nichts von den endlosen bildungspolitischen Debatten dieser Zeit. Das Verhältnis von Gymnasium und Gesellschaft, von Bildungsangeboten und Bildungsbedarfen stand seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Zentrum einer langen pädagogischen und politischen Auseinandersetzung – ein Ende scheint nicht absehbar zu sein.

Ich möchte einige Aspekte dieses Themas in meinem Vortrag ansprechen und zum Nachdenken anregen. Vor allem möchte ich Ihnen zeigen, wie sich in 50 Jahren Gymnasium Meiendorf die gesellschaftliche Entwicklung eines halben Jahrhundert spiegelt. Und dabei werde ich mich selbst ein wenig als Zeitzeuge einbringen.

Deutlich wird in diesem Prozess, dass das Gymnasium als die älteste bis heute bestehende Schulform in erster Linie zur Vorbereitung auf den Besuch der Universität verstanden wurde: „Das Gymnasium gibt die allgemeine Grundbildung für wissenschaftliche Studien“, betonte die Kultusministerkonferenz. Entsprechend konzentrierte sich die lange, immer wieder neu aufgelegte Reformdiskussion auf die Oberstufe der Gymnasien. Wesentliche Elemente der Kritik waren Stofffülle und Fächervielfalt sowie das Verhältnis von Kompetenzen und Wissen. Immer wieder wurde hinterfragt, was Bildung sei. Der Hamburger Erziehungswissenschaftler Wilhelm Flitner plädierte für „Universalbildung“ anstelle von „Spezialbildung“. Die Hochschulreife sei charakterisiert durch Verstehen, Problembewusstsein, Verständnis, Begreifen und nicht direkt im Studium umsetzbare Kenntnisse und Fertigkeiten. Gefordert wurde schon 1958 u.a. ein „einwandfreies Deutsch“ und die „Fähigkeit, eigene und fremde Gedankengänge zu formulieren und wiederzugeben“. Das ist noch immer – oder schon wieder? – aktuell.

Die zahlreichen Stellungnahmen und die Lebendigkeit des Föderalismus, gerade bei der gegenseitigen Anerkennung von Abschlüssen, erspare ich uns. Immerhin wurden in den sechziger Jahren die Aufnahmeprüfungen zum Gymnasium und das Schulgeld abgeschafft – Hamburg bot darüber hinaus die Lernmittelfreiheit. Diese Maßnahmen ermöglichten eine soziale Öffnung der Gymnasien. Hintergrund war ein Rückgang der Schülerzahlen, der den Fortbestand einzelner Gymnasien infrage stellte.

Wesentliches Ergebnis eines intensiven Reformprozesses in der sozial-liberalen Ära war 1972 die Reform der gymnasialen Oberstufe mit der Einführung von Grund- und Leistungskursen anstelle des Klassenverbandes. Das Gymnasium Meiendorf begann seine Oberstufe 1972 bereits mit dieser Reform. Als ich fünf Jahre später die Oberstufe erreicht hatte, war das Kurssystem schon Routine geworden.

Der Ausbau des höheren Schulwesens in der Bundesrepublik seit Mitte der sechziger Jahre war auch Ergebnis einer öffentlichen Debatte, die 1964 durch das Buch des Pädagogen Georg Picht „Die deutsche Bildungskatastrophe“ ausgelöst wurde. Picht kritisierte die im internationalen Vergleich niedrigen Bildungsausgaben in Deutschland, die geringe Quote an Abiturienten sowie die großen Unterschiede zwischen Stadt und Land. Er setzte sich für grundlegende Reformen des dreigliedrigen Schulsystems sowie der Erwachsenenbildung ein, weil sonst wesentliche Nachteile im internationalen Wettbewerb der Wirtschaft entstünden. Diese These erschreckte die ökonomisch aufstrebende Bundesrepublik, die in Europa mehr und mehr an Bedeutung gewann. Zudem stand sie in der Systemkonkurrenz mit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und sah sich unter Erfolgsdruck. Gefragt wurde: Schafft das Gymnasium noch die „Voraussetzung für Leitungsaufgaben in einer hochdifferenzierten Industriegesellschaft“? Interessanterweise gab es zeitgleich auch in der DDR eine ähnliche Diskussion. Die sich beschleunigende wissenschaftlich-technische Entwicklung stellte verstärkte Anforderungen an das Bildungswesen, so dass in der DDR mehr Hochschulabsolventen erforderlich seien.

In beiden deutschen Staaten vertrat man die These, dass „die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit eines Landes im Zeitalter einer beschleunigten technologischen Entwicklung wesentlich vom Bildungsstand seiner (Arbeits-) Bevölkerung abhängt“.

Gegen diese ökonomische Begründung wandte sich 1965 in der Bundesrepublik der Soziologe Ralf Dahrendorf. Er verstand Bildung als Bürgerrecht und forderte den Staat auf, aktive Bildungspolitik zu betreiben. Nur durch umfangreiche Bildung sei „die Teilnahme am Leben der Gesellschaft überhaupt erst zu ermöglichen“.

Entsprechend begann auf Bundesebene in der sozial-liberalen Ära eine

Reformpolitik, die die Chancengleichheit erhöhte, u.a. durch Gesamtschulen, neue Hochschulgründungen, Studiengebührenfreiheit, Bafög und verstärkte Partizipation von Lernenden in den schulischen und universitären Gremien. Hier sind in den letzten Jahren deutliche Rückschritte zu verzeichnen.

Vor diesem Hintergrund begann eine Expansion des Höheren und des Hochschulwesens – und das Gymnasium Meiendorf entstand. In den sechziger Jahren wuchs die Zahl der Gymnasien in der Bundesrepublik Deutschland um ein Drittel. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler stieg bis 1980, dem Jahr meiner Reifeprüfung, um mehr als das zweieinhalbfache an.

Der Anteil der ein Gymnasium besuchenden Jugendlichen verdoppelte sich nahezu zwischen 1960 und 1990. Besonders profitierten davon die Mädchen, die 1960 mit 41,1 Prozent noch geringer als Jungen in den höheren Schulen vertreten waren, aber schon 1980 die 50 Prozent-Marke überschritten hatten. Heute dagegen wird gefragt, ob Jungen die neuen Bildungsverlierer sind.

Formal wurde allen sozialen Schichten der Zugang zur Gymnasialbildung ermöglicht, allerdings spielt die Herkunft noch immer eine große Rolle für den Schulerfolg. Wie ist das zu erklären? Neuere Studien haben ergeben, dass in den ersten sechs Lebensjahren die entscheidenden Weichen gestellt werden. Es liegt also nicht an der Grundschule, sondern am Elternhaus bzw. der Vorschulzeit. Das Erlernen von Sprache, z.B. durch Vorlesen, und die Bildungsangebote in der Familie sind offenbar sehr entscheidend. „Der Spiegel“ brachte es auf den Punkt: „Wer aus wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen stammt, vielleicht noch einen Migrationshintergrund mitbringt und nicht auf das akademische Bildungserbe seiner Eltern und Großeltern zurückgreifen kann, hat ungleich schlechtere Chancen auf einen höheren Bildungsabschluss.“

II.

Hamburg war seit dem Kaiserreich für Reformen im Bildungsbereich offen. Nach einer Hochzeit während der Weimarer Republik entwickelte sich nach 1945 ein vielfältiges Schul- und Hochschulwesen. Die sechziger und siebziger Jahre waren analog zur bundesdeutschen Entwicklung von einer Expansion gerade der Gymnasien gekennzeichnet.

1966 gab es in Hamburg 42 Gymnasien mit 22.702 Schülerinnen und Schülern. Im Schuljahr 2005/2006 waren es 67 Gymnasien (also über 50 Prozent mehr), zuletzt bestanden im Schuljahr 2014/15 60 staatliche Gymnasien mit 49.129 Lernenden (also mehr als doppelt so viele) – 25.314 Schülerinnen (51,5%) und 23.815 Schülern (48,5%) –, einem Anteil von 29,9 Prozent.

Doch es blieb nicht allein bei dem Ausbau der Gymnasien: Darüber hinaus entwickelte sich die lange als Konkurrenz empfundene Form der Gesamtschulen, die seit 1968 als Versuchs- und seit 1979 als Regelschulen eingerichtet wurden. Ihre umfangreiche Ausstattung rief in diesen Jahren oft Neid auf Seiten der Gymnasien hervor – und es gab intensive bildungspolitische Auseinandersetzungen über diese neue Schulform. Seit 2010 bestehen neben den Gymnasien die Stadtteilschulen.

Die Diskussion um die Schule und insbesondere um das Gymnasium ging und geht weiter: Im Jahr 2002 rief das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ eine „neue deutsche Bildungskatastrophe“ in Anspielung auf Georg Picht aus. Hintergrund war das als „miserabel“ verstandene Abschneiden in den PISA-Vergleichstests sowie die im internationalen Vergleich geringen Ausgaben pro Schüler (Österreich 71.387 \$, Deutschland 41.978 \$).

Der Wissenschaftsrat forderte im Jahr 2006, die Quote der Abiturientinnen und Abiturienten eines Jahrgangs von 40 auf 50 Prozent zu erhöhen. Deutlich wird der wachsende Bedarf einer Gesellschaft an Menschen mit höherem Bildungsabschluss.

Oft wird damit pauschal ein Niveauverlust verbunden – doch das ist differenzierter zu betrachten. Verändert haben sich nämlich die Unterrichtsinhalte. Ich bin immer wieder beeindruckt, was für ein Spezialwissen Schülerinnen und Schüler heute haben – meine Kinder lassen mich das bei Trivial Pursuit-Spiel immer wieder spüren. Und im Alltag ist die technische Kompetenz junger Menschen unverzichtbar. Andererseits fordert die Ausdrucksfähigkeit, die mir in Bachelor- und Masterarbeiten begegnet, Phantasie und wachsenden Bleistiftbedarf.

III.

In den letzten 50 Jahren hat sich die Gesellschaft deutlich verändert – und mit ihr wandelten sich die Schulen, gerade auch die Gymnasien. In diesem Rahmen können diese vielfältigen und vielschichten Prozesse nur stichwortartig angedeutet werden.

- Demographie: Durch Migrationsprozesse hat sich die Zusammensetzung der Schülerschaft – und mit Zeitverzögerung auch der Lehrerschaft – verändert. Deutlich gewachsen ist in den letzten fünf Jahrzehnte der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit nicht deutscher Familiensprache – im Schuljahr 2014/15 lag er bei 22,3 Prozent an allen Hamburger Schulen, in Gymnasien bei 14,4 Prozent.
- Medien: Waren 16 mm-Filmprojektor, Overheadprojektoren Diaprojektoren und Epidiaskope von den Sechzigern bis zur Jahrtausendwende technischer Standard, so sind es heute Computer, mobile Endgeräte und Smartboards. 1980 gab es am Gymnasium Meiendorf den ersten „Texas Instruments“-Rechner, für dessen stundenweise Benutzung man sich vormerken musste; seit Dezember 2009 sind viele Unterrichtsräume mit Smartboards ausgestattet. Quantitativ hat das mediale Angebot exponentiell zugenommen: Gab es in den sechziger Jahren zwei, später drei Fernsehprogramme (und

DDR 1), so sind es heute länderübergreifend weit über einhundert. Noch einflussreicher ist das Internet, das eine unüberschaubare Vielfalt bietet.

Am Gymnasium Meiendorf gab es bereits von 1971 bis 2002 Wahlpflichtkurse in der 9./10. Klasse im Fach Fotografie in der schuleigenen Dunkelkammer.

Mit dem Schuljahr 2006/2007 kam das Fach Medien im Lehrplan hinzu. Doch – seien wir ehrlich – im Bereich Medienkompetenz hecheln Schulen aufgrund des rapiden technischen Wandels immer hinterher.

Trotz dieser gravierenden medialen Veränderungen haben Bücher nach wie vor eine zentrale Bedeutung in unserer Gesellschaft, insbesondere für Bildung und Freizeit. Das Gymnasium Meiendorf führt daher schon die Fünftklässler in die Bibliotheksarbeit ein. Seit 2015 gibt es Lesepaten, d.h. Ehemalige und Eltern bzw. Großeltern lesen in den fünften und sechsten Klassen vor bzw. es gibt betreute Vorlesezeiten innerhalb der Eigenlernzeiten. In der Oberstufe wird wissenschaftspropädeutisches Arbeiten in der Bibliothek eingeübt. Das ist für die Kinder und Jugendlichen sehr wichtig.

Die Möglichkeit über das Internet viele – aber längst nicht alle! – Informationen gezielt in Sekundenschnelle recherchieren zu können, verändert den Umgang mit Wissen und Wissensaufnahme. Benötigt man kein Wissen mehr? Sind Lerninhalte unwichtig? Verbunden ist vielfach ein unkritischer Umgang mit dem Internet – alles, was dort zu finden ist, wird als „wahr“ angesehen. Mir ist zudem aufgefallen, dass das Suchmaschinenprinzip dazu führt, dass der Kontext einer Information nicht wahrgenommen wird. Vieles kann jedoch nur verstanden werden, wenn man weiß, in welchem Zusammenhang eine Information steht. So hat ein Brief eine völlig andere Aussagekraft, ob er unter der Rubrik: Familie oder Freunde oder Geschäftliches abgespeichert – oder wie man in der analogen Welt sagte – abgelegt ist.

- Aber auch die in dem erweiterten medialen Angebot zu findenden Inhalte, die vermittelten Anschauungen und Werte haben sich verändert. Zum einen werden in den derzeitigen medialen Welten vielfach Problemreduktionen angeboten – nicht nur durch Geld und Gewalt. Die fiktionalen Welten der Superhelden und Außerirdischen entpuppen sich als ständische oder nach Kasten klar strukturierte Gesellschaften, in denen jeder seinen festen Platz hat. So wird Orientierung suggeriert, die keine Veränderungen zulässt. Die komplexe Welt erscheint einfach und überschaubar. Das hat auch entlastende Funktion, denn man kann – und muss – nichts modifizieren. Auch damit müssen Schulen umgehen (lernen). Mir scheinen Kinder und Jugendliche – und nicht nur die – dort in einer Parallelwelt zu leben, die von der Schule weit entfernt ist und die die Schule kaum erreichen kann. Das Schwergewicht wird auf Äußerlichkeiten gelegt, die Stabilität und Sicherheit in einer sich immer schneller verändernden Welt versprechen: Zum anderen werden Kleidung und Rituale als zentral dargestellt – Der Bachelor und Top Model sowie gesuchte und vermeintliche Superstars führen das wöchentlich vor. Das spiegelt sich in der Schule: Der Aufwand der Abiturfeier wächst – heute nehmen die Feierlichkeiten kein Ende: von der Mottowoche über die ausschweifende Abiparty bis zum festlichen Ball mit entsprechender Kleidung, Tanzkurs vorausgesetzt. 1980 gab es keinen Abiball, ja nicht einmal eine zentrale Abiturfeier. Die Zeugnisübergabe erfolgte durch die Tutorinnen und Tutoren im kleinen Kreise der Tutandengruppen mit den Eltern. Das war Ausdruck einer Distanz zu bestimmten Ritualen, zeigte aber auch eine größere emotionale Nähe zu den Lehrkräften als zur Schulleitung.
- Globalisierung: Durch die Europäische Gemeinschaft wie durch die weltweiten Globalisierungsprozesse wird das Leben jedes einzelnen immer stärker durch

komplexe internationale Entwicklungen geprägt. Daher sind Sprachen und eine Kenntnis der politischen und ökonomischen Prozesse erforderlich. Das Gymnasium Meiendorf hat so darauf reagiert, dass es seit 2007 einen bilingualen Zweig in der Mittelstufe anbietet. Die Fächer Geschichte, Geographie, Chemie werden in englischer Sprache unterrichtet. Als zweite Fremdsprache bereits in der 6. Klasse hat Spanisch – auf Kosten von Französisch und Latein – an Bedeutung gewonnen, das schon in den siebziger Jahren als Arbeitsgemeinschaft durch Heinz Haas angeboten wurde. Hilfreich war das im Neubau vorhandene Sprachlabor. Doch über die Sprachen hinaus ist die Kenntnis politischer Prozesse auf internationaler Ebene wichtig. Meiendorf ist in Hamburg die einzige Schule, in der das Modell United Nations Programm veranstaltet wird – zuerst schon von 1993 bis 1999, regelmäßig ab 2009.

- Kultur: Musik bleibt in unserer Gesellschaft wichtig, trotz der vorgeblichen mangelnden „Nützlichkeit“. Wurden die Schulorchester und Chöre seit Mitte der siebziger Jahre deutlich insbesondere durch Helga Madlung und Hans-Ulrich Marcks ausgebaut sowie durch „The Band“ seit 1988 ergänzt, gibt es seit 1996 am Gymnasium Meiendorf sogar eigene Musikklassen. Darüber hinaus haben die Bildende Kunst und gerade das Schultheater immer eine große Rolle gespielt, es gab auch mit *Romulus der Große* schon in den siebziger Jahren eine legendäre Kollegiumsaufführung.
- Recht: Die juristische Herangehensweise an die Welt ist immer wirkungsmächtiger geworden. Auch schulisches Handeln steht immer stärker unter dem Vorzeichen einer rechtlichen Legitimierung. Manche Anwälte sind gerade darauf spezialisiert und oft findiger als manch öffentlich besoldeter Jurist. Dadurch werden Ängste größer und Handlungsspielräume in den

Schulen enger – enger, als sie oftmals wirklich sind. Vorgesetzte – ob in Schule oder Behörde – sollten Rückendeckung und Freiräume geben – und ihrer Fürsorgepflicht nachkommen. Zudem: Immer mehr Energie muss in Verwaltung, Formalitäten und technische Prozesse investiert werden – z.B. das Erstellen von Zeugnissen und Kompetenzrastern.

- Schulpolitik: Die Verkürzung der Schulzeit an Gymnasien auf acht Jahre (G 8), die die Lern- und Reifungszeit um ein Jahr reduziert, wurde in Hamburg 2002 eingeführt; 2010 gab es einen Doppelabiturjahrgang. Diese Verdichtung führt zu einer Erweiterung des Unterrichts in den Nachmittag; bis 16.00 Uhr ist in Meiendorf ein Betreuungsangebot über den Unterricht hinaus gesichert. Bereits seit Februar 1975 besteht eine von Eltern betriebene Schulküche. Im Bereich der Lehrpläne gab es einen Wandel von der Betonung der Inhalte hin zu Kompetenzen – und mittlerweile offenbar wieder zurück zu den Inhalten. Dahinter steht z.B. die Frage: Kann man Sprachkompetenz an beliebigen Texten vermitteln oder ist ein gewisser Kanon notwendig? Weiter: Das Abschaffen des „Sitzenbleibens“ in der Mittelstufe ab 2010 durch das Konzept „Fördern statt Wiederholen“ mag Ängste in der Schule minimieren, vielleicht aber auch Motivation? Zuvor erwachten im Frühling die Saisonarbeiter, und heute? Das Zentralabitur ab 2004 – in allen Fächern ab 2014 – stellt andere Anforderungen an Lehrende und Lernende. Geführt pausenlose Diskussionen um schulische Strukturen, Lehrpläne etc. und entsprechende, als „Reformen“ titulierte Veränderungen binden Konzentration und Energien, die für die pädagogische Arbeit wichtiger wären.
- Politik: Die genannten Faktoren – insbesondere die zunehmende Verwaltungsarbeit und schier endlose Reformwellen im Bildungswesen – führen auch dazu, dass Schulen – und vor allem Hochschulen, für die das

Gesagte ebenso gilt – kein aktiver politischer Faktor mehr sind. Von Lehrenden wie von Lernenden gehen kaum noch politischen Forderungen aus, wie noch vor 30 oder 40 Jahren. Sicherlich haben sich manche der früheren Protestthemen erledigt, aber z.B. Frieden und soziale Gerechtigkeit sind noch längst nicht erreicht. Dadurch geht der Gesellschaft als ganzer viel Anregung und Herausforderung verloren. Mit scheint das kein Zufall zu sein. Sollte es sich dabei um eine „späte Rache an ‚68“ handeln? Die mit dem Jahr 1968 verbundenen politischen Reformprozesse und gesellschaftlichen Veränderungen, vor allem der Verlust der Amtsautorität, ist für mich eine zentrale Zäsur in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Doch auch dieser Prozess ist ambivalent. Damit einher ging auch ein Vertrauensverlust in die Amtsträger, das sich im z.B. Verhalten der Eltern zeigt.

- Eltern: Eltern – so scheint es – sind im Schulalltag deutlich präsenter geworden, wozu auch die seit 2010 verbindlichen Lernentwicklungsgespräche beigetragen haben. Das Gymnasium Meiendorf führt sogar zwei Gespräche durch. Eltern übernehmen offenbar immer mehr für ihre Kinder („Helikoptereltern“) und intervenieren immer öfter im Schulalltag. Sie vertrauen nicht mehr den Lehrerinnen und Lehrern, vielmehr wird Kritik bei manchen zum Reflex. Dabei geht es nach meinem Eindruck weniger um die Bildung und Entwicklung ihrer Kinder. In den siebziger Jahren konnte noch ein Zeichentrickfilm zur sexuellen Aufklärung in der Mittelstufe Eltern mobilisieren, heute sind es mehr die Noten ihrer Kinder.
- Am Gymnasium Meiendorf gibt es daneben aber auch ein besonderes Engagement für die Schule durch die zweite Generation, d.h. Eltern, die selbst schon hier zur Schule gegangen sind.

- Schülerinnen und Schüler: Die Umstellung von G 9 auf G 8 führt zu einem längeren Aufenthalt in der Schule, was sich u.a. auf das Freizeitverhalten auswirkt, aber auch zu einer Entpolitisierung beiträgt. Manche sind trotzdem noch karitativ, kirchlich, kulturell oder im Sport engagiert. Schülerzeitungen, die früher – um der Zensur durch die Schulleitung zu entgehen – auf der Straße verkauft wurden – was genauestens kontrolliert wurde –, setzen sich kritisch mit der Schule, ihrer Leitung und einzelnen Lehrenden oder Inhalten auseinander. Anstecker mit politisch verstandenen Aussagen wie „Atomkraft nein danke!“ lösen heute keinen Eklat mehr aus. Das scheint in dieser Form Geschichte zu sein. Die Schülervertretung ist eher mit der Organisation von Unterhaltung denn mit (Schul-) Politik beschäftigt, wie mir berichtet wurde. Auch das entspricht gesamtgesellschaftlichen Trends – ich verweise hier auf meine Ausführungen zum medialen Angebot.
- Lehrerinnen und Lehrer: Motivierte und engagierte Lehrende sind für eine gute Schule unerlässlich – dazu gleich noch mehr. Wie in allen Berufen haben sich aber auch hier die Anforderungen massiv verändert. Gefordert werden heute neben den fachlichen, didaktischen und pädagogischen Kompetenzen, eine kontinuierliche Weiterbildungsbereitschaft sowie Führungs- und Organisationsfähigkeiten. Offenheit für neue Techniken und Verwaltungsvorschriften sind unerlässlich. Große Bedeutung kommt der Zusammensetzung eines Kollegiums zu. Altersmäßig und von der Herkunft sowie der Ausbildung her ist eine gute Mischung von Lehrerinnen und Lehrer notwendig, um immer wieder neue Impulse und Anregungen zu bekommen.

Eine Schule, die die Kinder und Jugendlichen adäquat auf die Anforderungen einer sich ständig mit großer Geschwindigkeit verändernden Gesellschaft vorbereiten soll, bedarf gewisser Rahmenbedingungen. Zum einen gehört dazu die Ausstattung mit adäquaten Gebäuden, Sporteinrichtungen und Flächen für die Pausengestaltung sowie angemessenen Sachmitteln, die modernste Technik umfassen muss. Zum anderen sind das klare Rahmenvorgaben, die Mindeststandards, z.B. bei den Schreib- und Lesekompetenzen, einheitlich regeln – aber den Schulen auch Freiräume und vor allem Ruhe lassen. Die pädagogische Arbeit darf nicht von permanenten Veränderungen und zunehmendem Verwaltungsgeschäft beeinträchtigt werden. Sie merken, ich wiederhole mich, aber das ist mir wichtig.

Dazu gehören auch Eltern, die den Lehrenden vertrauen und nicht mit juristischem Vorgehen drohen, wenn die Noten ihrer Kinder nicht ihren eigenen Erwartungen entsprechen; Eltern, denen an der Bildung und der geistigen Entwicklung ihrer Kinder und nicht an den zweimal jährlichen Zahlenübersichten liegt; Eltern, die ihren eigenen Erziehungsauftrag und ihre eigene Verantwortung aktiv wahrnehmen und nicht auf die Schule delegieren.

Dazu gehören auch Schülerinnen und Schüler, die sich für die analoge Welt außerhalb der Schule interessieren und die die Schule als Chance zum Lernen begreifen können; Jugendliche, die neugierig und offen für neues sind – die anstrengungsbereit sind und Ausdauer entwickeln, z.B. wenn ein Text einmal nicht sofort verständlich ist, und sich auch an schwierigere Aufgaben trauen. Schülerinnen und Schüler, die Verantwortung für sich selbst übernehmen und die Schule nicht als Serviceeinrichtung betrachten. Und die vielleicht ja anstelle der weit verbreiteten disziplinarischen, inhaltliche Herausforderungen an die Lehrerinnen und Lehrer stellen, die m.E. im Zentrum eines guten Gymnasiums stehen.

Der Journalist Heribert Prantl hat sehr treffend formuliert, was eine gute Lehrerin, was einen guten Lehrer ausmacht: Sie unterrichten Jugendliche in ihren Fächern „mit liebevoller, mit beseelter Leidenschaft“. Sie mögen, sie respektieren ihre Schützlinge und nehmen ihnen die Angst vor der Schule. Dafür brauchen Lehrer mehr Freiheiten „für eigene Ideen und guten Unterricht“, „Zeit für den einzelnen Schüler, für Projekte und Zusammenarbeit mit außerschulischen Einrichtungen“ – das müssen nicht nur Archive sein. Lehren ist „die Kunst, jungen Menschen eine Tür zur Welt zu öffnen, sie neugierig zu machen; es ist die Kunst, ihnen Selbstvertrauen und Orientierung zu geben.“ „Gute Lehrer entfachen Begeisterung. Die Schüler dieser Lehrer erkennt man daran, dass sie etwas wissen wollen, dass sie urteilsfähig sind, Kritik üben und selbständig handeln.“

Solche Lehrerinnen und Lehrer habe ich hier am Gymnasium Meiendorf gehabt, die mein Bewusstsein erweitert haben. Ihnen möchte ich zum Schluss ganz persönlich Dank sagen, denn ich habe von ihnen für das Leben gelernt. An erster Stelle ist Harbo Andresen zu nennen, den ich als Tutor und Religionslehrer in der Oberstufe hatte. Wie wichtig die von ihm vermittelten Einsichten und Fähigkeiten, wie Kritikfähigkeit, für mich waren und sind, kann nicht in Worte gefasst werden. Der leider viel zu früh verstorbene Detlef Böhmer hat mein schulisches Geschichtsinteresse geweckt. Joachim Wüstmann hat es in der Mittelstufe mit der Teilnahme am Geschichtswettbewerb der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten letztlich in archivische und im Geschichtsleistungskurs in wissenschaftliche Bahnen geführt – ein solches Niveau wie in seinem Leistungskurs Geschichte habe ich an der Universität selbst in Hauptseminaren nicht mehr erlebt – einige Abiturarbeiten haben sogar Fußnoten gehabt. Die in der Grundschule Meiendorf am Deepenhorn von meiner Klassenlehrerin Ilse Mahler-Helbing hervorgerufene Leidenschaft für die Musik wurde von Detlef Böhmer, Helga Madlung

und Hans-Ulrich Marcks weitergeführt und hat mich bis heute geprägt. Der Chemiker Dr. Ralph Clark Newcomb hat mich in die Welt der Filmmusik und die Musik Dmitri Schostakowitsch eingeführt. Manfred Ranke hat mein filmisches Interesse durch die Fotografie bereichert – und wohl durch seine Diavorträge auch meine Reiselust auf die anderen fünf Kontinente entfacht. Marlis Roß hat meine Freude an deutscher Sprache und Literatur souverän weiterentwickelt, gerade auch durch ihre große Offenheit für eigenständige Lektüre zu Hause, sogar in Klausuren.

Der Abiturjahrgang 1980 war sicherlich kein einfacher Jahrgang. Viele Lehrerinnen und Lehrer waren aber offen für Diskussionen und die intellektuellen Herausforderungen, die wir ihnen durch intensive häusliche Lektüre und pointierte Thesen gestellt haben. Die Auseinandersetzung fand fachlich, manchmal politisch statt und hat alle Beteiligten herausgefordert – und somit bereichert. Und das hat nicht nur mich entscheidend geprägt.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Gymnasiums Meiendorf gratuliere ich sehr herzlich, auch im Namen von fünf weiteren Heringen, die diese Schule erfolgreich besucht haben, und im Namen meines Vaters als Ahnherr dieser Familie. Ich bin sehr dankbar und glücklich, dass er heute hier dabei sein kann.

Möge das Gymnasium Meiendorf auch weiterhin Wissen und Fähigkeiten auf hohem Niveau vermitteln – und vor allem eine lebendige, sachliche Diskussionskultur fördern, die selbstständigen, mündigen Schülerinnen und Schülern Lust macht, sich gesellschaftlich zu engagieren. Dazu gehören neben Offenheit und Kritikfähigkeit in beide Richtungen insbesondere Lesebereitschaft und Ausdrucksfähigkeit im Mündlichen wie im Schriftlichen – dazu gehört auch der Konjunktiv. Dies sind wesentliche Voraussetzungen der Studierfähigkeit, aber auch einer jeden Berufsausbildung – und der aktiven Teilhabe an unserer Kultur und nicht zuletzt an unserer Demokratie. So kann das Gymnasium die erforderlichen Grundlagen für das

Leben in einer sich ständig verändernden und komplexer werdenden Gesellschaft
legen – und das Bewusstsein einer neuen Generation erweitern.